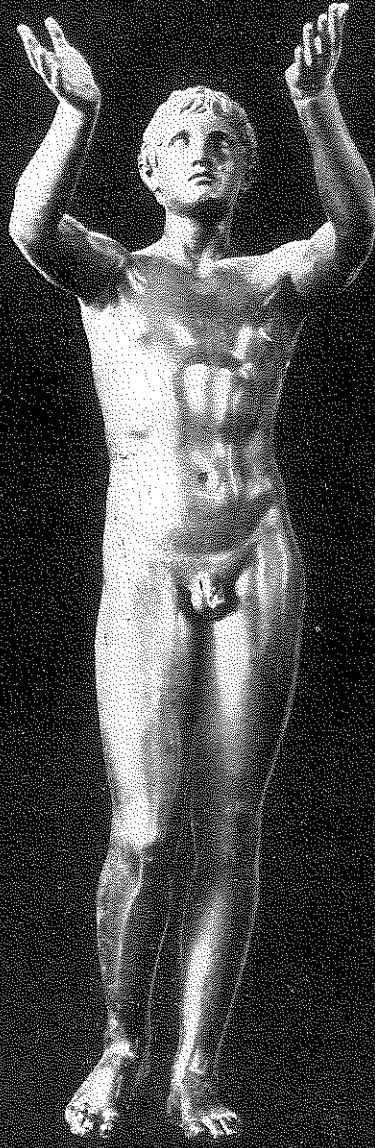


DAS WILHELM-GYMNASIUM



30

1963

DAS WILHELM-GYMNASIUM

Mitteilungsblatt der Vereine

„Schulverein Wilhelm-Gymnasium e. V.“

„Ehemalige Wilhelm-Gymnasiasten e. V.“

Hamburg 19 – Kaiser-Friedrich-Ufer 6 – Ruf: 44 10 21, App. 14 35/36
Ehemalige: Theodor Hagelberg, Hamburg 13, Schlüterstr. 12, Ruf: 44 65 58
Konten: „Ehemalige“: Postscheck Hamburg 692 00, Vereinsbank Hamburg
Schulverein: Postscheck Hmb 139 18, Deutsche Bank AG., Dep.-K. X Hmb
Schriftleitung: Dr. Grobmann, Hamburg-Sasel, Stratenbarg 25, Ruf: 601 68 62
Neue Folge – Heft 30, Februar 1963

Entlassung der Abiturienten

und Feier des eisernen, goldenen und silbernen Abiturs am 23. Februar 1963

Ansprache

des Schulleiters Professor Dr. Franz Bömer

Die Feier der Entlassung der Abiturienten und die Anwesenheit zahlreicher ehemaliger Schüler und Gäste, die in ihren Berufen außerhalb des engen Lebenskreises der Schule stehen und die nach Jahren oder Jahrzehnten vielleicht zum ersten Male die unmittelbare Verbindung zu ihrem Gymnasium wiederfinden, bietet Gelegenheit zu mancherlei Fragen – etwa danach, worin die Unterschiede zwischen einst und jetzt bestehen und ob es wirklich stimmt, daß die Jugend von einst rebellierte, die Jugend von heute nur noch kauft – sie gibt aber heutzutage auch vielfach Veranlassung, die Arbeit der Schule, ihre Art und leider auch ihre Existenz vor diesem größeren Kreise zu rechtfertigen oder zumindest den Versuch zu einer solchen Rechtfertigung zu machen. Der Grund dafür liegt – und damit gehe ich auch auf die zuerst angedeutete Frage ein – in einem gewissen Schwächegefühl des Patienten, d. h. der Schule, das nicht von ungefähr kommt und seinerseits wiederum zahlreiche Ursachen hat. Damit, meine Damen und Herren, habe ich bereits Probleme berührt, die eine halbe pädagogische Fachtagung füllen und die Schulmeister zu Scharen auf die Barrikaden treiben könnten: Erlassen Sie mir bitte die Diskussion in ihren Einzelheiten.

Einer der Gründe für diese Situation der Schule ist eine sozusagen pädagogische Berufskrankheit, wenn auch nicht die am häufigsten auftretende, die Rechthaberei, sondern eine ihr nahe verwandte, einer der anderen dagegen ist ein Kind unserer heutigen geistigen Situation, nostri saeculi, würde Trajan sagen, Genitivus possessivus, adverbaler Gebrauch.

Die pädagogische Berufskrankheit ist die Folge einer geradezu manischen Sucht vieler berufener und sicher ebensovieler unberufener Stellen, an der Schule herumzudoktern, koste es, was es wolle. Im Laufe der Jahrzehnte hat diese Therapie den Patienten langsam zum Psychopathen gemacht, d. h. er gelangt, wenn er nicht überaus robuster oder um mich eines Ausdrucks früher beliebter Schulmeisterterminologien zu bedienen, sogar dickfelliger Natur ist, nun bald selbst zu der Überzeugung, er sei eine überaus problematische Natur oder gar furchtbar krank. Bitte: Lassen Sie sich einmal immer wieder sagen, alles Bisherige sei ganz falsch gewesen und müsse mal wieder ganz anders gemacht werden: Davon können auch gesunde Menschen schwermütig werden.

Mit diesen kurz skizzierten trüben Aspekten habe ich aber die Frage nach den Unterschieden zwischen einst und jetzt nur zu einem Teil beantwortet. Die Unsicherheit, in der wir heute stehen, ist nicht nur eine Folge der Schwächung des Patienten durch vielfache und nicht immer geglückte Operationen, sie ist durchaus auch eine weiter verbreitete Zeiterscheinung – sie ist, wie man heute im gehobenen Kulturjargon sagen würde, das Stigma unserer Epoche, das Mal, das sie auf der Stirn trägt, wie einst der entlaufene und wieder eingefangene Sklave in der Antike. Ich will das an einem Beispiel näher erläutern, bin mir allerdings bewußt, daß ich mich dabei in eine Gefahr begeben, vor der der Historiker sich bekanntlich besonders hüten soll, nämlich bestimmte Vorstellungen für bestimmte Epochen zu verallgemeinern. Ob also die Generation von 1913 und die von 1938 ein festes Weltbild hatte, möchte ich nicht ganz sicher behaupten – zumindest aber war es doch wohl fester und klarer als das der Generation von 1963 – ganz sicher aber ist es den Abiturienten damals mit stärkerer Überzeugungskraft und auch, wie ich glauben möchte, optima fide eingeprägt worden.

Heute befindet sich nicht nur der Redner zur Abiturientenentlassung, sondern, wie ich meine, die ganze Schule in der Situation, die Friedrich Dürrenmatt in seinem Roman „Der Verdacht“ dargestellt hat, den die meisten unserer Abiturienten sicherlich kennen. Da glaubt der Kommissär Bärlach, der, krank und hilflos wie er ist, als der Exponent westlicher Bonhomie oder, wie man in gewissen Kreisen der Altphilologen großspurig sagen würde, christlich-abendländischer Tradition dargestellt wird, sich von seinem Gegner, in dessen Gewalt er sich befindet, am deutlichsten dadurch distanzieren zu können, daß er diesen einen Nihilisten nennt (S. 136 f. Rowohl). Und da erhält er zur Antwort: „Einverstanden. Und Sie meinen damit, ich glaube an nichts. Gut. Ich will Sie in diesem Glauben lassen. Aber bitte: Woran glauben Sie denn? Und bekennen Sie doch einmal, woran Sie glauben! Bekennen Sie – d. h. Bärlach oder Dürrenmatt – und man kann verstehen, daß eine kluge Journalistin (Karena Niehoff) ihn einmal einen metaphysischen Sadisten genannt hat – also: Bekennen Sie einmal wörtlich: „Ich glaube an Gott Vater, Gott Sohn und Gott den Heiligen Geist“ oder, bekennen Sie (wörtlich): „wenn auch recht dämmerhaft, als wäre ein ungewisser Nebel in einem“, ich glaube „an so etwas wie Menschlichkeit, Christentum, Toleranz, Gerechtigkeit“.

keit, Sozialismus und Nächstenliebe": Und siehe da, der christlich-abendländische Mensch tat eben dies nicht. Denn, so heißt es weiter, „es ist unschicklich geworden, so zu fragen: Man liebt es nicht, große Worte zu machen, wie man bescheiden sagt, und am wenigsten gar, eine bestimmte Antwort zu geben.“

Meine Damen und Herren: Es ist nicht nur unschicklich geworden, es ist auch unglaublich geworden – warum das so ist, das ist eine weitere Frage – und ich möchte mich an die Eltern wenden, deren Söhne und Töchter hier unter uns sind, und zu diesen Eltern gehöre ich auch: Glauben Sie, daß wir von der Schule aus mit großen Worten oder mit pädagogischem Zeigefinger oder mit pathetischen Bekenntnissen den Zugang zu der heutigen jungen, der sogenannten skeptischen Generation finden?

Man sagt diese pathetischen Bekenntnisse der Lehrergeneration von vor 50 Jahren nach, und von den Schülern jener Zeit heißt es, daß sie gut genug erzogen waren, um diese Worte zu glauben. Man sagt der Lehrergeneration vor 25 Jahren nach, daß eines ihrer pädagogischen Mittel das „Kameradschaftlich-auf-die-Schulter-Klopfen“ gewesen sei, und da dieser Appell an die Kameradschaft fast immer aus dem Herzen kam und die junge Generation begeisterungsfähig genug war, ist auch sie weitgehend dem gefolgt, was die Schule von ihr verlangte.

Wenn ich Ihnen aber heute sagen – also doch eine Art Bekenntnis ablegen soll, wozu wir unsere Generation erziehen möchten, so möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren Abiturienten, heute zwei ganz einfache Gedanken mit auf den Weg geben, und diese sollten zugleich den Vorteil besitzen, daß ich nicht eben jene großen Worte mache und daß wir uns nicht Jahr für Jahr bei diesem Anlaß in der Nähe des dreigestrichenen C des humanistischen Belcanto zu bewegen brauchen.

Zunächst einmal halte ich es für wichtig, daß die Schüler heute – ich weiß, daß ich mich damit der schlimmsten pädagogischen Ketzerei verdächtig mache und mich in den Augen nicht nur einer Art von Pädagogen um Kopf und Kragen rede – also: daß die Schüler heute auf den Gymnasien das Arbeiten lernen, und damit meine ich etwa auf der Oberstufe die initiative Beschäftigung mit einem wissenschaftlichen Zusammenhang, gleich auf welchem Gebiete unserer so vielseitigen Kultur. Ich bin sogar so viel Ketzer in den eigenen Reihen, damit nicht einmal die Arbeit am Homer oder am Cicero zu meinen, – muß allerdings hinzufügen: Wenn Homer oder Cicero – um so besser. Denn – und dies in Parenthese – tatsächlich hat alle bisherige Herumdoktereie an der Höheren Schule einen besseren Schultyp als das Humanistische Gymnasium nicht schaffen können. Homer und Cicero meine ich aber auch deswegen, weil sie, vielleicht neben und zusammen mit der Mathematik, die sicherste Gewähr dafür bieten, daß nicht eine Praxis einreißt, die in journalistischen Kreisen einmal als die Modekrankheit der heutigen Schule bezeichnet wurde. Man warf der Schule vor: Sie arbeitet nicht mehr, sondern sie mimt Arbeit. Sie setzt den Schüler, der dann natürlich seinerseits Arbeit mimt, nicht mehr mit sich selbst ins stille Kämmerlein, sondern in einen ver-

längerten Kindergarten oder in das vorakademische Heim der offenen Tür. Sie erweckt in ihm die Illusion, als könne die wirkliche geistige Leistung, die im Grunde nur der Mensch sich selbst abringen kann, ersetzt werden durch Betuerei, Gschafflhuberei, Anzünden von Weihnachtskerzen, Verkehrsunterricht, Sammeln für das Müttergenesungswerk, Motorenkunde und was da noch alles geboten wird. Es gibt Schulen, die in der normalen Unterrichtszeit 14 Tage und länger etwa ein Schulfest vorbereiten, wo dann noch Schule stattfindet, aber kein Unterricht mehr, und was dann geschieht, gilt als ernstes pädagogisches Anliegen, das in besonderem Maße geeignet sei, etwa Individualität oder Soziabilität des einzelnen oder einer Gruppe zu fördern. Da wird dann gepinselt, dekoriert, umgeräumt, vor allem aber durcheinandergelaufen, und solche Schulen erfreuen sich in weiten Kreisen der Schüler besonderer Beliebtheit und bei manchen Eltern des Rufes besonderer Fortschrittlichkeit. In Wirklichkeit wird hier eben Arbeit gemimt – entgegen dem uralten pädagogischen Grundsatz, man solle in der Schule nicht Dinge treiben, die zu Hause die gute Oma mit den Kindern auch und vielleicht noch besser treiben kann.

Ich glaube nicht, daß der Schaden, der dadurch angerichtet wird, daß die heranwachsende Jugend eine völlig falsche Vorstellung von der Arbeit bekommt, durch die seelische Bereicherung auch nur annähernd aufgewogen wird, die sie erfährt, wenn sie etwa auf Tagungen über die Frage „Vom Ich und Du zur Familie“ oder über „Kultur im Alltag“ diskutiert (die genannten Themen sind nicht fingiert), und ich weiß, daß ich auch damit im Widerspruch zu manchen pädagogischen Instanzen stehe. Einige von diesen wünschen sogar, wenn man ihre vorsichtigen Formulierungen einmal durchschaut hat, nichts anderes als etwa dies: „Wir müssen doch Abiturienten produzieren, die Wirtschaft erwartet das von uns und braucht sie. Machen wir es ihnen also nicht schwer, sondern leichter, viel leichter, immer noch leichter“. – Und sie wissen nicht, was sie damit tun. –

Ich sage dies nicht, weil das Rezept der Arbeit so einfach ist und mir als Schulleiter keine andere Grundlage für das Zusammensein in diesem Raume einfällt, sondern im wesentlichen aus zwei Gründen: Zunächst einmal hören wir immer wieder von ehemaligen Abiturienten, daß nach dem, was sie in den Berufen und auf den Universitäten erleben, die Schule auf dem besten Wege sei, das Arbeiten zu verlernen oder – noch schlimmer – die Arbeit zu bagatellisieren. Und zweitens: Man braucht nur einmal auf den Osten, speziell auf Rußland zu schauen, und zwar sowohl auf die Praxis der Universitäten als auch auf die Theorie der Arbeit, um sich an den Fingern auszurechnen, wie lange es noch dauert, bis das „Mimen der Arbeit“ in der geistig verfetteten westlichen Selbstzufriedenheit von der faktischen Leistung jener Arbeit überrannt worden ist, wenn wir auf dem Wege, den ich eben skizzierte, weitergehen.

Ob wir unser Ziel mit der jetzigen Abiturentia erreicht haben, weiß ich nicht; ich glaube, auch die Klassen- und Fachlehrer wissen es nicht, zumindest nicht immer so ganz sicher. Immerhin ist das ein Ziel, das nicht nur auf

das Jahr 1963 beschränkt ist, und ich möchte zunächst die jetzigen Oberstufenklassen 11 und 12 bitten, sich diesen Abschnitt meiner Ansprache spätestens beim Abdruck im nächsten Mitteilungsblatt der Schule noch einmal genau anzusehen.

Das zweite Ziel ist etwas subtiler. Wir können da an einen Punkt anknüpfen, der in dem Klassengespräch der letzten Abiturklasse am 19. Januar zur Sprache kam. Es handelte sich um die §§ 21 und 38 GG, d. h. um die Frage, ob die Entscheidung, die dem Abgeordneten obliegt, der seinerseits nur seinem Gewissen verantwortlich ist, infolge des Auftrages des GG an die Parteien zur politischen Meinungsbildung etwa auch von der Partei übernommen werden könnte oder beeinflußt werden dürfte, d. h. im Extrem, ob nicht nach dem Grundsatz, „die Partei ist das Gewissen“ dem einzelnen manche Entscheidung abgenommen und das Leben in wesentlichen Punkten leichter und angenehmer gestaltet werden könne. Ich weiß, das ist ein delikates Problem, das sich zwar mit der reinen Schulweisheit in der Form einer Diskussion oder eines Aufsatzes beinahe im Handumdrehen bereinigen ließe. Die Wirklichkeit sieht aber wohl ein wenig anders aus, jedenfalls anders als jene Schulweisheit sich träumen läßt. Denn diese lehrt auch etwa stumpfsinnig wiederholte, d. h. eine bestimmte Art von Fließbandarbeit sei des menschlichen Geistes unwürdig und werde deswegen von den meisten Zeitgenossen abgelehnt. Die Wirklichkeit hat dagegen, wenn ich recht unterrichtet bin, mit genauen Ergebnissen nachgewiesen, daß von den Zeitgenossen, die wirklich vor die Wahl zwischen jener Art von Fließbandarbeit oder einer Arbeit der freien Entscheidung gestellt werden, sich etwa 80% gegen die Arbeit der freien Entscheidung entschließt. Da braucht man nämlich nicht zu denken, braucht sich nicht zu entscheiden, es geht alles seinen gewohnten Weg, und die Verantwortung trägt ein anderer – einen findet man immer. Ähnlich ist es auch, meine ich, mit dem, was wir das Gewissen nennen. Ich bin der Überzeugung, daß ein ganz erschreckender Prozentsatz der persönlichen Entscheidungen, über die man eigentlich das Gewissen befragen sollte, nicht nach diesem persönlichen Gewissen getroffen werden, sondern nach dem, was in der Gruppe, im Betrieb, in der Schule, in der Kompanie, in der Partei, in der Gesellschaft „so üblich“ ist – vielleicht, weil der einzelne sich nicht entscheiden will oder kann, vielleicht, weil es ihm niemals gesagt worden ist oder – hier komme ich auf den Anfang zurück – weil ihm das Bekenntnis dazu niemals abverlangt worden ist.

Ich möchte bescheiden sein, meine Damen und Herren Abiturienten, und nicht behaupten, daß wir nun unsererseits Sie zu diesem Bekenntnis erzogen oder es Ihnen gar abverlangt hätten. Ich möchte es sogar für unmöglich halten, daß ein Schüler Dinge von sich aus tut, die von der Öffentlichkeit nicht goutiert werden. Sehen Sie: 1914 war es selbstverständlich, daß der deutsche Kavallerie-Offizier sein Monokel ins Auge klemmte und eine Attacke ritt, von der er wußte, daß er von ihr nicht wieder zurückkam – und unsere Abiturienten von 1913 sind ja der Jahrgang von Langemarck. Heute graut es mir, so oder so, vor dem Ergebnis nur schon einer Umfrage, ob der

größere Teil unseres Volkes lieber rot oder tot sein möchte, wenn er in seinem Gewissen, sofern er eins hat oder weiß, was das ist, sich unbeeinflußt von den Praktiken der öffentlichen Meinungsmache entscheiden soll. Soweit haben wir es gebracht in 15 Jahren christlich-abendländischen Wohlstandes. Das ist auch, meine ich, der Grund, weswegen wir heute keine großen Worte mehr machen, keine großen Worte mehr machen sollten.

Die Schule kann anderes lehren, als der allgemeine Zug der öffentlichen Meinung und der obrigkeitlich protegierten oder geduldeten Meinungsbildung als richtig, zweckmäßig oder auch als erstrebenswert bezeichnet. Ob sie in diesem Widerspruch auf die Dauer bestehen kann, weiß ich nicht. Ich habe im letzten Mitteilungsblatt der Schule einen kurzen Artikel darüber geschrieben. Jedenfalls hat, das darf man wohl sagen, die Schule sich bemüht, Ihnen zu zeigen, daß es andere Werte und andere Maßstäbe gibt als die jener *communis opinio* – das ist wohl unsere Aufgabe – sie hat sich bemüht, Ihnen, was nicht vielen Menschen widerfährt, bis ins 20. Lebensjahr mit der Autorität und dem guten Willen der älteren Generation zu sagen, daß es – etwa – dieses Gewissen gibt, und darin unterscheiden Sie sich von dem größten Teil Ihrer Altersgenossen. Hier gibt es für Sie kein Alibi.

Wenn aber von Ihnen die letzte Entscheidung verlangt wird – lassen Sie mich mit den Worten schließen, die ich an dieser Stelle vor vier Jahren gesagt habe, ich weiß es auch heute nicht besser: Möge Ihnen dann – oder spätestens dann – möge uns allen dann ein gütiger Gott auch die Kraft geben, dieser Erkenntnis treu zu bleiben und nach ihr zu handeln. Oder, versöhnlicher und noch einmal mit den Worten Dürrenmatts, diesmal aus seinem politisch-satirischen Stück mit dem klassischen Titel „Herkules und der Stall des Augias“ (Schluß): „Es ist eine schwere Zeit, in der man so wenig für die Welt zu tun vermag, aber dieses Wenige sollen wir wenigstens tun: das Eigene. Die Gnade, daß unsere Welt sich erhelle, kannst Du nicht erzwingen, doch die Voraussetzung in dir kannst Du schaffen, daß die Gnade – wenn sie kommt – in Dir einen reinen Spiegel finde für ihr Licht.“

Unsere Abiturienten

Eiserne (60 Jahre): Amtsgerichtsdirektor Dr. Alfred Islar, Hamburg – Landgerichtsdirektor Edmund Krüß, Hamburg – Rechtsanwalt Dr. Carl Nöthling, Hamburg.

Goldene (50 Jahre): Rechtsanwalt Prof. Dr. Kurt Bussmann, Hamburg – Rechtsanwalt Dr. Robert Kanisch, Hamburg – Rechtsanwalt Dr. Kurt Mittelstein, Hamburg – Zahnarzt Dr. Raimund Mordhorst, Hamburg – Hans Petzet, Hamburg – Landgerichtsdirektor Dr. Werner Roscher, Hamburg.

Silberne (25 Jahre): Harro Behnke, Frankfurt a.M. – Dr. med. Wilhelm Behrend, Hamburg – Dr. med. Gerwin Beisenherz, Biberach/Riß – Jesuitenpater Johannes Bezikofer, Tokio – Dr. med. Edgar Diercks – Dr. Hans-Joachim Hauke, Hamburg – Dr. med. Helmut Heil, Hamburg – Dr. med. Hans Hohmann, Göttingen – Apotheker Werner Keller, Hamburg – Dr. med. dent. Otto Knaack, Hamburg – Richter Dr. Emil Lau, Hamburg – Dr. med. Gerhard Otto, Hamburg – Stud. Rat Dr. Botho Petersen, Salem/Bodensee – Jesuitenpater Erhard Reinbrecht, Hamburg – Konsul Dr. Horst Schmidt-Dornedden, Amsterdam – Dr. med. Günther Stolzenburg, Hamburg – Dr. med. Eberhard Weitz, Biberach/Riß – Dipl.-Ing. Hans Barck, Erlangen – Rechtsanwalt Dr. Eberhard Beermann, Hamburg – Staatsanwalt Dr. Günther v. Below, Hamburg – Hartwig Burchard, Sao Paulo – Hermann Degkwitz, Hohenfelde b. Elmshorn – Dr. Wolfgang Dormann, Hamburg – Hermann Eitzen, Reutlingen – Dr. med. Hans Hegler, Hamburg – Dr. Hellmut Huffmann, Wohltorf – Gunther-Georg Madaus, Hamburg – Herbert Madaus, Hamburg – Dipl.-Mathematiker Henning Off, Berlin – Carl-Friedrich Petersen, Hamburg – Hellmuth Poliza, Hamburg – Dr. med. Gustav-Adolf Richter, Hamburg – Werner Schindler, Hamburg – Stud.-Rat Walter Schmoldt, Ulzburg/Holst. – Prof. Dr. Hans-Harald Schumacher, Hamburg – Jürgen Solscher, Hamburg – Dr. Joachim Weber, Hamburg – Rechtsanwalt Werner I. Witt, Hamburg – Dr. med. Dieter Wolf, Hamburg.

Abiturienten 1963:

13 a:

1. Andrée, Rainer
2. Broede, Jürgen
3. Busse, Dieter
4. Fischer, Klaus
5. Grabow, Sven-Rainer
6. Gührs, Manfred
7. Hallmann, Jutta
8. Hartung, Hans-Joachim
9. Oehrens, Holger
10. Schneider, Ekkehard
11. Spohn, Hermann

13 b:

1. Bartels, Klaus
2. Claudius, Hartmut

3. Hinrichs, Uwe
4. Isele, Gerlind
5. Nehring, Edmund
6. Penzhorn, Holger
7. Poerschke, Manfred
8. Weiss, Frank-Michael

13 c:

1. Binder, Ulfrid
2. Brämer, Hermann
3. Hasche, Hans-Henning
4. Kröger, Peter
5. Scharnberg, Wolfgang
6. Wittenburg, Thomas
7. Wittern, Ulrich

Dr. RICHARD EDENS

geb. 8. März 1887, gest. 1. August 1962



Wieder einmal wurde einer der Senioren des Wilhelm-Gymnasiums aus dem Leben abberufen. Am 1. August 1962 ist unser Kollege Richard Edens im Alter von 75 Jahren einem Herzschlag erlegen. Deutlich steht sein Bild vor uns, das Bild eines hochgewachsenen, schlanken, sportlich gekleideten Mannes, der bei den Schülern schon Sympathien gewann, bevor sie in den Genuß seines Unterrichts kamen. War er doch der erste Lehrer, der motorisiert vor dem Schulgebäude vorfuhr! Seine Erscheinung war die eines Gentleman; neben tadellosen Manieren hatte er das Bestreben, auf keinen Fall anzustoßen oder aufzufallen oder durch derbes, grobes Auftreten andere zu verletzen. Für ihn als echten Europäer war die Beherrschung der französischen und englischen Sprache eine selbstverständliche Forderung. Das Denken in diesen Sprachen war ihm so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß er seine Gespräche mit Schülern und Freunden oft durch fremdsprachliche Zitate oder Redewendungen würzte. Seine Sprachgewandtheit hatte er auf zahlreichen Auslandsreisen und in langjähriger Tätigkeit an der deutschen Schule in Barcelona erworben. Richard Edens war Philosoph genug, sich mit seiner Pensionierung und mit der Tatsache des Altwerdens klaglos abzufinden. Er, der Offizier des ersten Weltkrieges, hielt alles Klagen für seiner unwürdig. Er war anspruchslos, verlangte nichts für sich und ging auf in der Sorge für die Seinen. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand war er nicht untätig; er unterrichtete noch an einer Privatschule und in staatlichen Fortbildungskursen für Schüler aus der Ostzone.

Seine Erbauung fand er in der Musik, deren Pflege er manche Stunde am Klavier widmete. Als Freund und Kenner der klassischen Musik besuchte er regelmäßig die Händelfestspiele in Halle.

Neben seinen Schülern trauern um ihn seine alten Kollegen, denen er sehr fehlen wird.

Herbert Drude

Der Pauker

Ihm sind zwar unsere Kinder anvertraut, aber an dem Mechaniker, dem wir unser Auto anvertrauten, ist uns mehr gelegen. Unsere Zukunft hängt zu einem guten Teil von seiner Wirksamkeit ab, aber uns kommt es mehr darauf an, daß heute abend der Motor unseres Wagens anspringt. Erklärt uns der Mechaniker die Vorzüge des Einspritzmotors, dann hören wir – erschauernd vor soviel Sachverstand – geduldig zu. Will sich jedoch der Lehrer bei einem Elternabend unseres Verständnisses für seine Methoden versichern, dann gehen wir gar nicht erst hin. Wir wissen ohnedies besser als er, wie man mit Kindern umgehen muß. Es handelt sich ja auch nur um Kinder. Mit dem Auto ist das etwas anderes: Das hat Geld gekostet.

Der Lehrer? Das ist doch so ein absonderlicher Kauz, der sich mit anderer Leute Kinder abgibt. Das ist doch so ein Schwächling, der die scharfe Konkurrenz in der freien Wirtschaft scheut und in die Idylle der Schulstube geflohen ist. Das ist doch so ein verknöchertes Pedant, der alles besser weiß und den Kindern Zensuren anschreibt. Das ist doch so ein Einfaltspinsel, der vor lauter Idealismus nicht zum eigenen Wagen gelangt. Das ist doch so eine komische Figur, die unter Kindern als Mann gilt und unter Männern als Kind.

Es wimmelt unter uns von Vorurteilen über den Lehrer. Zwar gibt es feierliche Ansprachen genug, die seine Bedeutung ins Licht rücken sollen, aber nur wenig Verständnis für seine Arbeit. Zwar gibt es salbungsvolle Appelle genug, die seine gute Gesinnung beschwören, aber nur wenig Hilfe für seine Mühe. Zwar gibt es energische Beschwerden genug gegen seine Urteile und Maßnahmen, aber nur wenig Sinn für die Beschwerne seines Amtes. Und meistens schlägt dem Lehrer nur dummes Gerede entgegen, billige Witze nämlich und hämische Hinweise auf die ausgedehnten Ferien. Hier rächt sich die „letzte Bank“ für die Niederlagen, die sie einstecken mußte, als sie sachlichen Anforderungen nicht genügte, welche der Lehrer einst an sie stellte.

In einer Zeit, in der nur Bilanzen und Aktien Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, kümmert er sich um Kinder. Den Heranwachsenden gilt er jedoch als Feind. Aufgestachelte durch das Gerede ihrer Eltern betrachten sie ihn als Bürokraten, der Aufstiegschancen verteilt oder versagt, die Versetzung zu Ostern oder das Abitur. Wie ihre Eltern früher den Beamten beschwindelten, der Wohnungen zuteilte, so macht es den Kindern nichts aus, in der Schule zu mogeln. In ihren Nylonstrümpfen verstecken junge Mädchen einen Zettel, der die Lösung der Aufgaben enthält. Dort ist er dem Zugriff des Lehrers bestimmt entzogen. Doch er soll unbeirrt durch solchen Betrug ihre Fähigkeiten entdecken und die Mädchen zu eigener Leistung ermutigen. Dabei kann er mit Anerkennung nicht rechnen: Kommt ein Kind voran, so ist das doch kein Wunder, wo die Eltern so klug sind und die Erbmasse so vorzüglich. Hapert es aber hier und da mit dem Einmaleins oder in der Grammatik, so ist natürlich der Lehrer daran schuld.

In einer Zeit, in der jeder Narr glaubt, Zusammenhänge der Kernphysik zu begreifen, sucht er seine Schüler für einfache Sachverhalte zu gewinnen. Die Heranwachsenden läßt diese Mühe kalt. Sie sind durch Film und Fernsehen an attraktive Gags gewöhnt, die leicht zu verstehen sind. Damit kann die solide Methode eines Lehrers nicht konkurrieren. Während seine Schüler – unnebelt von der Erinnerung an die erregenden Ereignisse des „Stahlnetz“ vom vorigen Abend – vor sich hindösen, soll er ihnen die Ursprünge des Liberalismus im 19. Jahrhundert klarmachen. Seine Schüler genießen zwar die Früchte dieser Bewegung. Aber der Lehre fehlen eben die Pointen, Späße, farbige Details, mit denen jede durchschnittliche „show“ sie in den Bann zieht. Mit Anerkennung kann der Lehrer nicht rechnen: Lernen Heranwachsende die Welt begreifen, so ist das . . . siehe oben!

In einer Zeit, in der Moral als spießig gilt, steht der Lehrer für die Maßstäbe menschlichen Handelns ein. Den Heranwachsenden gilt er jedoch als etwas zurückgeblieben. Im Bewußtsein dessen, daß ihre Väter mehr verdienen als er und ihnen Auslandsreisen ermöglichen, die er sich nicht leisten kann, treten sie ihm mit Praktiken entgegen, die nicht anders als Terror einer Gruppe bezeichnet werden können. Sie wittern die Schwäche der Anständigkeit und treten ihm mit Streik und Trotz, mit verabredetem Lärm und Blasiertheit entgegen. Während ringsum das Gebrauchen der Ellenbogen, Gerissenheit, Mogeln, Rücksichtslosigkeit im Schwange sind, sucht er die Jugend in den Tugenden des Fleißes, der Wahrheitsliebe, der Rücksicht und Gewissenhaftigkeit einzuüben. Anerkennung bekommt er nicht; Sind die Kinder gut erzogen, so ist das . . . siehe oben!

Man könnte seitenlang so fortfahren. Immer wieder würde deutlich: Der Lehrer schwimmt gegen den Strom. Dazu bedarf es wahrscheinlich eines ganzen Mannes, eines gebildeten dazu. Es ist nicht gerade rühmlich, daß wir diese Leistung nicht zu würdigen verstehen. Achten wir die Lehrer, so verachten wir auch unsere Kinder. Verbannen wir ihn in eine unansehnliche Ecke unseres Lebens, so verneinen wir unsere freie Zukunft.

Die öffentliche Meinung verwehrt dem Lehrer die Anerkennung, einem Stand ersten Ranges anzugehören. Aber sie ist flugs und ständig bereit, ihm neue Aufgaben aufzuladen. Beschmieren einige Lümmel eine Synagoge mit Hakenkreuzen, so ist die erste Reaktion darauf der Ruf, der Lehrer müsse mehr tun, um die jüngste Vergangenheit zu bewältigen. Gibt ein jugendlicher Missetäter an, ein Film habe ihn verleitet, so ist die erste Reaktion darauf der Ruf, der Lehrer müsse einiges tun, um so schädliche Einflüsse abzuwehren. Wird im Chaos unserer Straßen ein Kind verletzt, so ist die erste Reaktion darauf der Ruf, der Lehrer müsse mit Kindern das Verhalten im Verkehr üben. Wird bekannt, daß Kinder ein gut Teil ihrer Freizeit vor dem Fernsehgerät verbringen, so ist die erste Reaktion darauf der Ruf, der Lehrer müsse ihnen beibringen, das Angebot kritisch zu sichten.

Man könnte seitenlang so fortfahren. Es gibt kaum eine Unternehmung – vom Weltspartag bis zur Aktion „Schützt den deutschen Wald“ – die nicht die Hilfe des Lehrers beanspruchte. Anstatt zum Beispiel gute Kinder- und

VEREINSBANK IN HAMBURG

Gegründet 1856

ÄLTESTE HAMBURGER GIROBANK

ZENTRALE: HAMBURG 11, ALTER WALL 20-30, TELEFON 361 061
36 GESCHÄFTSSTELLEN IN GROSS-HAMBURG, CUXHAVEN, KIEL

JULIUS AHRENS & CO.

Weine und Spirituosen

HAMBURG 36, DAMMTORSTR. 31

Telefon: 34 09 23

WG.er, denkt bei Umzügen und Transporten an Firma

WERNER BECK & SOHN

Möbeltransporte

Stadt- und Fernumzüge - Beiladungen
Lagerung - Eiltransporte - Kleinbusse

HAMBURG 13 · GRINDELALLEE 159 · TELEFON 44 27 26

WISSENSCHAFTLICHE FACHBÜCHER

Kurt Wesemeyer

Hamburg 36, Neuer Wall 8, unter der Uhr, Tel. 34 62 63

Schöne Literatur und Kunstbücher in sorgfältiger Auswahl

Versand auch nach auswärts

Schulbücher für alle Schulen

Scharlachberg

MEISTERBRAND



Jugendfilme herzustellen oder den Verkehr zu ordnen, soll der Lehrer herhalten. Kein gewissenhafter Erzieher wehrt sich gegen die Aufgabe, Kindern zu helfen, die Gegenwart zu bestehen. Aber was tut die Öffentlichkeit, um ihm dabei zu helfen?

„Es ist schwer, darauf ohne Schärfe und Bitterkeit zu antworten“, so schreibt Prof. Hans Bohnenkamp. „Mit hohen Fronten aus edlem Material, mit großen Schauräumen aus Spiegelglas, mit weiten Hallen und geschwungenen Treppen, mit Drehtüren aus Chromstahl und mit einer Fülle von Licht schießen die modernen Bauten der Wirtschaft und Verwaltung aus der Erde, während gleichzeitig Hunderttausende von Kindern in überfüllten Klassen . . . in zum Teil noch ganz unzulänglichen, eingeeengten und dem Lärm ausgesetzten Gebäuden, mit veraltetem, nicht entfernt ausreichendem Lehrmaterial von Lehrern unterrichtet werden, denen die dadurch verursachte Überanstrengung auf der Stirn geschrieben steht. Das ist ein schrilles Mißverhältnis.“

Prof. Wetterling im „Stern“, 25. 3. 1962, S. 110/111

Zitate aus Hamburger Schul- und Schülerzeitschriften

... „Wer überzeugt die Lehrerinnen des benachbarten Mädchengymnasiums, daß Küssen nicht höchstmöglich unhygienisches amoralisches Verhalten bedeutet? Niemand. Wer aber will an unserer Schule 20 bis 30 Gewohnheitsraucher . . . überzeugen, daß der Tabakgenuß Wachstumsstörungen, . . . mangelndes Konzentrationsvermögen, Krebs und Herzkrämpfe zur Folge hat? Nahezu jeder. . . Razzia im Smoky Eck . . . Dem Lehrer vom Dienst kommt . . . „der Kaffee hoch“ (Zitat). Das Tabakskollegium wird an die frische Luft gesetzt, worauf „der LVD im Lehrerzimmer verschwindet, um ob des Schreckens eine Pfeife zu rauchen . . . Mindestens die Hälfte der Smoky-Eck-Gäste raucht nicht um anzugeben (wer will schon auf dem Locus bewundert werden), sondern weil sie wie die Lehrer . . . nicht auf den Tabakgenuß verzichten kann (?) und will“ . . . usw.

Diese Schülerzeitschrift wurde in Hamburg preisgekrönt.

Das Johanneum, Heft 50, 1962, 192: Harry Graf Kessler – ein alter Johanniter. „Wir blickten auf das andere Hamburger Gymnasium und die der Nachbarstädte als auf etwas windige und zweitklassige Anstalten herab. Wenn einer auf dem Johanneum nicht mitkam, verschwand er dorthin und galt, wie es hieß, in Altona . . . immer noch als ein ganz guter Schüler“ . . . – Die Schriftleitung dieser Zeitschrift fügt als Fußnoten hinzu: Zu „das andere Hamburger Gymnasium“: „Gemeint ist wohl das Wilhelmgymnasium“, und zu „Altona“: „Christianeum“.

Wie sich doch manches geändert hat in Hamburg und manches wieder nicht.

H. Bömer



Fauser-Fette und -Öle sind stets
werksfrisch in jedem Reformhaus
zu haben

**„Ehemalige“
vergeßt nicht . . .**

den zweiten Mittwoch
im Monat
im Clubhaus des Hamburger
und Germania Ruder Clubs
Hamburg 36,
Alsterufer 21

G. M. L. WITTENBORN SÖHNE

Seit 1871

Die alte Schulbuchhandlung
des Wilhelm-Gymnasiums

jetzt

ROTHENBAUMCHAUSSEE 65
FERNRUF: 44 84 78

Sans Christians

Druckerei und Verlag

Wir beraten Sie gern
bei allen Druckfahen von denen Sie
etwas Besonderes erwarten

HAMBURG 36 · KL. THEATERSTR. 9-10

**Schraders Würstchen . . .
. . . die schmecken immer!**

Erhältlich in den besseren Delikatessen-
und Milchgeschäften Hamburgs und in den
5 Schrader-Fillialen:

Am Burstah, in der Mönckebergstraße,
im Klinker, in der Osterstraße
und auf der Reeperbahn.

KOTILLONHAUS

Johannes Markward

Spezialgeschäft für Wirte- und Vereinsbedarf

Hamburg 11

vorm. Michaelisstraße 1-3
jetzt Kleiner Burstah 8
Fernsprecher 367227



ERWARTET ALLE
WILHELM-GYMNASIASTEN

Reisebilder aus dem Harz

Unser zweiter Marsch, am 9. 10., führte uns durch den Wald und somit – wir waren ja im Harz – durch Berg und Tal an die Zonengrenze. Wir be-
staunten sie, unterhielten uns mit einem Grenzpolizisten und waren mehr oder
minder verlegen, weil wir diesen Stacheldraht nicht begreifen konnten, diesen
Zaun in einer Gegend, die durch den Wald, die Berge und Täler eine ge-
schlossene Einheit bildet, die zu zerstören nicht gelingen kann.

Wir waren sehr froh, als wir eine Holzbude mit kitschigen Souvenirs ent-
deckten, wir konnten uns amüsieren und lachen, wenn es auch noch ein
wenig verkrampft und unnatürlich wirkte.

Wir gingen ein paar Tage später noch einmal gen Osten und ein langes
Stück an der Grenze entlang. Wir winkten, von einem Wachturm aus be-
obachtet, mit Tüchern hinüber und malten uns aus, was wohl geschähe, wenn
wir Ulbricht zu Fuß einen Besuch abstatteten.

Unser Vormittagsgang am 11. 10. führte uns zur Kattnäse und zum Kreuz
des deutschen Ostens.

Am Abend dieses Tages erwartete uns ein besonderes Ereignis: Wir sollten
die Hirsche rören hören. Wir, das waren die Klassen 9a, b und die 10b,
außerdem noch einige Erwachsene. Wir fuhren mit dem Bus zu einer Stelle,
die uns als besonders günstig angegeben war, erhielten die letzten Verhaltungs-
maßregeln und machten uns fertig, das letzte Stück zu Fuß zu gehen. Auf
ein Zeichen hielten wir an, standen mucksmäuschenstill, begannen aber bald,
auf und ab zu gehen und setzten oder legten uns dann doch ins Gras, starteten
in die Sterne und wärmten uns gegenseitig. Ich weiß nicht, wie lange wir
schon so standen, es ist auch egal, plötzlich kam ein Licht aus der Schonung,
das sich gleich darauf als zu einem Auto gehörig entpuppte, und mit viel Lärm
fuhr ein schönes Auto an uns vorbei. Wir lachten, waren froh, uns einen
Augenblick lang laut amüsieren zu dürfen, und versanken dann wieder in
Stillschweigen. Aber nicht nur wir hatten das Auto bemerkt, sondern wohl
auch die Hirsche, denn sie ließen sich nicht sehen und nur ganz vereinzelt
aus der Ferne hören. An diesem Abend hätte ich ein Lehrer sein mögen: Wir
waren alle durchgefroren, und unsere gestrengen Herren haben bestimmt
alle noch zwei Groggs getrunken.

An zwei Tagen, am 13. und 15. 10., waren die Rabenklippen unser Ziel.
So schaurig fanden wir allerdings diese Felsen nicht. Wir waren aber
auch nicht bei Nacht sondern nur einmal bei Nebel dort. Bei unserem einen
Besuch hatten wir sehr schönes Wetter. Wir kletterten auf den Klippen umher
und hatten einen herrlichen Ausblick auf die Umgebung in die Ostzone. In
einem Café ließen wir uns einen Tee durch die Kehlen rinnen und waren
vergnügt und albern – wie üblich.

Bettina Wolffheim

Aus der Schule

Ab Ostern 1963 werden auf dem Wilhelm-Gymnasium Klassen eingerichtet, in denen ab Klasse 9 *Französisch* statt *Griechisch* unterrichtet wird.

Nach der Sturmflut am 17. Februar 1962 haben sich einige Klassen freiwillig mehrere Tage im Katastrophengebiet geschlossen an Aufräumarbeiten in Rübke (bei Buxtehude) beteiligt. Zum Dank für ihre Hilfe wurden der Schule einige Tage vor Weihnachten von der Gemeinde Rübke fünf Zentner Äpfel geschenkt, die Ortsbürgermeister Feldtmann dem Schulleiter übergab. Die Äpfel wurden an die Helfer verteilt (je Schüler etwa 8 Pfund). Der Schulleiter erwiderte den Besuch am 30. Dezember 1962 in Rübke und dankte später der Gemeinde auch schriftlich.

Bei der diesjährigen feierlichen Entlassung der Abiturienten erhielt die Auszeichnung für besondere Leistungen der Schüler der Klassen 12 Georg Scholz, 12b

Personalia

Verlobt:

Conrad Poppenhusen (Abit. 1954) und Frl. Amelie Plambeck;
Hans-Jürgen Martensen (Abit. 1957) und Frl. Barbara Schultz (Schülerin am WG 1953–58).

Verheiratet:

Gerhard Griebel (Abit. 1954) und Frau Ruth, geb. Stichler;
Dr. Klaus Bruhn (Abit. 1947) und Frau Dr. Krishna, geb. Swarup;
Bert G. Behrs (Abit. 1947) und Frau Karin, geb. Andres;
Gerhard Fiehl (Abit. 1958) und Frau Renate, geb. Küttner.
Eduard Will und Frau Gisela, geb. Sommerhoff (WG 1957–1962)
Klaus Rübekamp (Abit 1953) und Frau Gisela, geb. Nienstedt.
Gerhard Schaefer (Abit. 1958) und Frau Monika

Geboren:

Eine Tochter: Herrn Wolfgang Henseleit (Abit. 1952) und Frau Roswitha.

Neue Anschriften:

Werner Jahrmarkt (Abit. 1953): Hmb.-Bergedorf, Klaus-Schaumann-Str. 66
Rainer Splanemann (Abit. 1956): Hmb. 22, Umlandstraße 56
Dr. Hermann-Wilfried Bayer (Abit. 1952): 742 Münsingen/Württ.,
Schillerstraße 40

Verstorben:

Juli 1962: Dr. jur. Gotthard Schmaltz (Abit. 1907);
21. 1. 1963: Senatspräsident Dr. Franz Goldmann (Abit. 1899)
im 82. Lebensjahr.
Januar 1963: Bürgermeister a. D. Wilhelm Burchard-Motz, Ehrenmitglied
des GRVH.